

FORSCHUNG FÜR DIE PRAXIS
HOCHSCHULSCHRIFTEN

Carina Riedel

„Ich konnte da nicht bleiben“

Biografische Verarbeitungsstrategien junger Erwachsener
mit psychischer Erkrankung bei strukturellen Veränderungen

Carina Riedel

»Ich konnte da nicht bleiben«

Biographische Verarbeitungsstrategien junger Erwachsener mit
psychischer Erkrankung bei strukturellen Veränderungen

Carina Riedel

»Ich konnte da nicht bleiben«

Biographische Verarbeitungsstrategien junger
Erwachsener mit psychischer Erkrankung bei
strukturellen Veränderungen

Für Walter und Vincent

Forschung für die Praxis – Hochschulschriften

Psychiatrie Verlag

Carina Riedel

»Ich konnte da nicht bleiben«

Biographische Verarbeitungsstrategien junger Erwachsener mit psychischer Erkrankung bei strukturellen Veränderungen

Print: 978-3-96605-161-3

PDF: 978-3-96605-162-0

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Die Autorin

Dr. rer. soc. Carina Riedel, geboren 1987, studierte Sonderpädagogik mit den Schwerpunkten Wohnen und soziale Partizipation, Erwerbsarbeit und Lebensgestaltung (M.A.) und wurde an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen promoviert. Ihr beruflicher Schwerpunkt liegt in der Arbeit mit jungen Erwachsenen in der Sozialpsychiatrie, aktuell im ambulant betreuten Wohnen.

1. Auflage

© Psychiatrie Verlag, Köln 2021

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieses Werkes darf ohne Zustimmung des Verlags vervielfältigt, digitalisiert oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Dorothea Posdiena, Fröndenberg

Satz: Psychiatrie Verlag, Köln

Druck: KN Digital Printforce, Erfurt

Psychiatrie-Verlag im Internet: www.psychiatrie-verlag.de

*»Wer weiß daß er weil er gesund ist
ein besserer Mensch ist
als die kranken Menschen um ihn herum
der ist krank.«
(Erich FRIED 1995)*

Vorwort	13
Prolog	15
1 Motivation und Forschungsinteresse	16
1.1 Überblick über die vorliegende Arbeit	21
1.2 Informationen an die Lesenden	22
2 Methodik und allgemeines Vorgehen	23
2.1 Begründung der gewählten Forschungsmethodik	23
2.2 Das narrative Interview und das fallrekonstruktive Vorgehen	25
2.3 Die biographische Agenda und die biographische Anamnese	28
2.4 Das sequenzanalytische Vorgehen	30
2.5 Die Fallkontrastierung	32
3 Biographie und Lebenswelt	33
3.1 Aspekte soziobiographischer Positionierung	33
3.2 Biographie und Lebenslauf	36
3.3 Soziologische Aspekte familiärer Strukturen – »Wo wir herkommen und worin alle Lebensläufe gründen«	38
3.3.1 Anfänge bei Parsons	39
3.3.2 Vertiefende Aspekte nach Oevermann	43
3.3.3 Bindungstheoretische Aspekte	53
3.4 Biographie und Institution – Folgerungen für die vorliegende Arbeit	58
4 Institution, Organisation und Einrichtung	60
4.1 Institution	61
4.1.1 Institution nach Gehlen	63
4.1.2 Die Totale Institution – Goffman	65
4.1.3 Institutionelle Entwicklungen in der psychiatrischen Landschaft	68
4.2 Organisation	72
4.3 Einrichtung	74
4.4 Die Rolle der Akteur*innen	76
4.4.1 Ausdifferenzierung der Hilfesysteme	79
4.5 Aus der Ausdifferenzierung resultierende Schnittstellen	84

5 Rechtliche Grundlagen	87
5.1 Jugendhilfe	87
5.2 Kinder- und Jugendpsychiatrie	90
5.2.1 Schnittstellenproblematik zwischen Kinder- und Jugendhilfe und Kinder- und Jugendpsychiatrie	92
5.3 Eingliederungshilfe	94
5.3.1 Bundesteilhabegesetz	95
6 Biographische Fallanalysen	99
6.1 Tai Dinh	100
6.1.1 Biographische Anamnese	100
6.1.2 Analyse Einstiegssequenz	108
6.1.3 Biographische Analyse	125
6.1.3.1 Wut und Gewalt	127
6.1.3.2 Verlassen werden	133
6.1.3.3 Orientierungslosigkeit	138
6.1.4 Der Eisverkäufer – Exkurs über Rituale der Alltagsbegegnung	144
6.1.5 Wesentliche inhaltliche Aspekte	147
6.2 Kerstin Kaiser	150
6.2.1 Biographische Anamnese	150
6.2.2 Analyse Einstiegssequenz	160
6.2.3 Biographische Analyse	172
6.2.3.1 »Welt der Tiere«	173
6.2.3.2 Appell an die Gesellschaft	182
6.2.3.3 Psychische und physische Entfremdung	184
6.2.4 Wesentliche inhaltliche Aspekte	195
6.2.5 Erste Erkenntnisse des Theoretischen Samplings	200
6.2.5.1 Biographische Verläufe und Verarbeitungsstrategien	200
6.2.5.2 Betrachtung der institutionellen Schnittstellen	203
6.2.5.3 (Vorläufige) Ergebnisse und Thesen	208
6.3 Mirjam Neumann	210
6.3.1 Biographische Anamnese	210
6.3.2 Analyse Einstiegssequenz	217
6.3.3 Biographische Analyse	227
6.3.3.1 Krisenphase und Betreuungssetting	227
6.3.3.2 Familie, Milieu und Musik	231
6.3.3.3 Nachträglichkeit	234
6.3.4 Wesentliche inhaltliche Aspekte	238
6.4 Angela Lannert	240
6.4.1 Biographische Anamnese	240
6.4.2 Analyse Einstiegssequenz	248
6.4.3 Biographische Analyse	258
6.4.3.1 Die Herkunftsfamilie – Ebene 1	259
6.4.3.2 Der Vater und die Tochter – Ebene 2	264
6.4.3.3 Die »neue« Familie – Ebene 3	268
6.4.4 Wesentliche inhaltliche Aspekte	270

6.5 Maria Zinnecker	272
6.5.1 Biographische Anamnese	276
6.5.2 Wesentliche inhaltliche Aspekte	284
6.6 Marvin Reinemann	285
6.6.1 Biographische Anamnese	287
6.6.2 Wesentliche inhaltliche Aspekte	293
7 Fallkontrastierung	295
7.1 Einleitender Überblick	295
7.2 (Maximale) Kontrastierungen	298
7.3 Hilfestaltung der Institutionen an den Schnittstellen	300
7.4 Biographische Entwicklung von Gewalt	304
7.5 Körperliche Konstitution	307
7.6 Ergebnisse und Hypothesen	308
8 Diskussion der Untersuchungsergebnisse	311
8.1 Schnittstelle Schule-Beruf	313
8.2 Schnittstelle Jugendhilfe-Sozialpsychiatrie	314
8.3 Kohärenz und Kontinuität	316
8.4 Krise und Identitätsentwicklung	319
8.5 Impulse an die Fachwelt	320
8.5.1 Übergangsprüfung	321
8.5.2 Übergangsmangement	321
8.5.3 Sozialraum	322
8.5.4 Partizipation, Mitsprache und Biographiearbeit	323
8.5.5 Früheres Ansetzen von Hilfen	324
8.5.6 (Sich) Aus dem System heraus denken	327
9 Ein (vorläufig) letztes Wort	330
Literatur	332
Bücher und Zeitschriften	332
Internet	340
Abbildungen und Tabellen	343

Verzeichnis der Abbildungen

Abbildung 1: Schnittstelle	21
Abbildung 2: Methodisches Vorgehen	32
Abbildung 3: Modell soziobiographischer Positionierung und Perspektivik (Kastl 2009, 72)	35
Abbildung 4: Schema der sozialisatorischen Triade (Funcke/Hildenbrand 2018, 184)	41
Abbildung 5: Wirkfaktoren der verschiedenen Ebenen auf den einzelnen Mitarbeitenden	76
Abbildung 6: Genogramm – Tai Dinh	101
Abbildung 7: Identifikation mit Gewalt – Tai Dinh	116
Abbildung 8: Kreislauf des Weinens und Schlagens – Tai Dinh	121
Abbildung 9: Verschiedene Formen der Wutausbrüche – Tai Dinh	131
Abbildung 10: Zeichnung von Tai Dinh, 2011	132
Abbildung 11: Genogramm – Kerstin Kaiser	151
Abbildung 12: Appell an die Gesellschaft – Kerstin Kaiser	183
Abbildung 13: Zeitstrahl Missbrauchserlebnisse und Kompensation – Kerstin Kaiser	193
Abbildung 14: Biographische Entwicklung traumatischer Erlebnisse – Tai Dinh und Kerstin Kaiser	202
Abbildung 15: Hypothetische Verlaufskurve – Tai Dinh	204
Abbildung 16: Hypothetische Verlaufskurve – Kerstin Kaiser	204
Abbildung 17: Genogramm – Mirjam Neumann	211
Abbildung 18: Bewusstseinsentwicklung während der Krise – Mirjam Neumann	225
Abbildung 19: Genogramm – Angela Lannert	241
Abbildung 20: Biographische Knotenpunkte – Angela Lannert	258
Abbildung 21: Genogramm – Maria Zinnecker	273
Abbildung 22: Genogramm – Marvin Reinemann	286
Abbildung 23: Synopse struktureller und anderer einschneidender Veränderungen	312

Verzeichnis der Tabellen

Tabelle 1: Biographische Agenda – Tai Dinh	29
Tabelle 2: Verschiedene Ebenen der Veränderung an der Schnittstelle Jugendhilfe-Sozialpsychiatrie	315

Verzeichnis der Abkürzungen

Ambulant Betreutes Wohnen	ABW
Berufsbildungsbereich der Werkstätten für Menschen mit Behinderung	BBB
Grundgesetz	GG
Jugendhilfe	JH
Kommunalverband für Jugend und Soziales	KVJS
Kinder- und Jugendpsychiatrie	KJP
Sozialgesetzbuch	SGB
Sozialpsychiatrische Hilfen	SPH
Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen der Vereinten Nationen	UN-Konvention
Werkstatt für behinderte Menschen	WfbM

Vorwort

Qualitative Sozialforschung liegt nicht gerade im wissenschaftlichen Mainstream. Die Erhebung quantitativer Daten, am besten mit evidenzbasierten Empfehlungen, erscheint deutlich effizienter und anwendungsorientierter. Die standardisierte Prüfung von Praxiskonzepten erweist sich allerdings als Begrenzung, wenn in einem Gegenstandsbereich angesichts neuer Herausforderungen die Funktionalität bisher gültiger Prinzipien in Zweifel gerät und Ratlosigkeit zunimmt. Dann scheint es angezeigt, reflektierend einen Schritt zurückzutreten und zu versuchen, sich dem Thema noch einmal in grundsätzlicher Weise zu nähern und neue Fragen zu stellen.

Die Versorgung junger psychisch kranker Erwachsener ist so ein Thema. Die Häufigkeit des Scheiterns von jungen Menschen in Unterstützungsangeboten bzw. die Häufigkeit des Scheiterns von Unterstützungsangeboten an jungen Menschen ist Gegenstand vieler Veröffentlichungen. Deutlich wird in ihnen: Wenn es darum geht zu verstehen, wie das Zusammenwirken von institutionellen Bedingungen und persönlichen Voraussetzungen in Exklusionskarrieren mündet, sind in der Sozialpsychiatrie noch viele Fragen offen.

Carina Riedel trägt mit der vorliegenden Arbeit zu einem besseren Verstehen bei. Sie nutzt dabei in erster Linie die Expertise der Betroffenen, indem sie sie nach ihren Erfahrungen fragt – unvoreingenommen, mit großem Respekt und offenem Interesse. Die so gewonnenen biographischen Interviews werden anschließend einer qualitativen Analyse unterzogen. Riedels Aufmerksamkeit gilt dabei vor allem der individuellen Wirkung von Kontinuitätsbrüchen und Übergängen. Insbesondere erscheint ihr der altersbedingt unausweichliche Übergang vom System der Jugendhilfe in sozialpsychiatrische Angebote der Eingliederungshilfe als eine Sollbruchstelle. Und in der Tat geschieht ja hier ein Wechsel in eine andere Welt mit grundsätzlich verschiedenen Unterstützungsphilosophien, Grundhaltungen der Mitarbeitenden und Zielsetzungen der Kostenträger.

Übergänge sind fester Bestandteil unseres differenzierten Hilfesystems – und gleichzeitig Systemrisiko. Sie werden nötig, wenn z. B. spezifischere Hilfen gebraucht werden, wenn der Wechsel in selbstständigere Lebensformen geplant wird, wenn Ausbildung und berufliche Teilhabe anstehen, oder auch einfach, wenn Einrichtungen an ihre Grenzen kommen. Solche Entscheidungen werden meist unter Berufung auf das Wohl der Betreuten getroffen. Und doch geraten sie zu einem zusätzlichen Härte-test, wenn die Kompetenzen zur Bewältigung schwieriger Lebenssituationen eingeschränkt sind.

Die befragten jungen Erwachsenen haben auf sehr unterschiedliche Weise Erfahrungen mit institutionellen Hilfen gemacht. Und sie haben in Auseinandersetzung mit den erlebten Bedingungen unterschiedliche Strategien der Identitätswahrung entwickelt. Es ist sehr berührend, in diesen Einzelschicksalen die Wirkung standardisierter Konzepte oder Kostenträgerentscheidungen vor Augen geführt zu bekommen. Hinter scheinbar individuellen Gründen für unbefriedigende Ausgänge werden nicht selten Systemschwächen erkennbar. Deutlich wird, dass persönliche Entwicklung und die Gestaltung von Übergängen dann gelingen, wenn junge Menschen mitgenommen werden, wenn sie bei der Entwicklung von Zielen unterstützt und bei deren Umsetzung aktiv beteiligt werden. Dafür brauchen sie Mitarbeitende, die in der Lage sind, über die eigene Institution hinauszudenken und zu – handeln, die ein Gefühl dafür haben, dass der eigene Hilfeort Teil eines Gesamtsystems ist, das eigentlich interinstitutionelle Beziehungskontinuität, zumindest gutes Übergangsmanagement braucht.

Junge Menschen mit besseren Basiskompetenzen werden vom System begünstigt, weil motivierte Antragsteller mit klaren Zielvorstellungen und Unterstützungsinteressen es eher schaffen, Kostenträger (und Betreuende) zu überzeugen. Die anderen brauchen umso stärker eine Begleitung, die Systemwechsel vorbereitet und absichert und permanent dabei hilft, durch Fallen und wieder Aufstehen gehen zu lernen. Sehr eindringlich warnt Riedel deshalb davor, Menschen mit höherem Unterstützungsbedarf zu vergessen und deren Scheitern in Kauf zu nehmen. Und ihre Befragungen weisen auch einen klaren Lösungsweg. Sie machen deutlich, dass der Schlüssel zum Zugang zu scheinbar schwierigen Menschen in ihrer Biographie liegt, für die wir im Alltag der Institution so oft keine Zeit zu haben glauben. Im Verstehen des individuellen Lebenswegs mit den erlittenen Verletzungen und persönlichen Ressourcen erkennen wir den Unterstützungsbedarf, aber auch die Ansatzpunkte für die Motivation und aktive Einbindung der jungen Klient*innen.

Die allfällige Frage nach dem praktischen Nutzen des Aufwands qualitativer Forschung findet in Carina Riedels Arbeit also eine ganz eindeutige Antwort. Sie macht Schwachstellen des gegenwärtigen Systems anschaulich, generiert wichtige weitere Forschungsfragen und gibt nebenbei noch eine ganze Reihe von Hinweisen für die Praxis. Das Buch ist ein anregender und bereichernder Beitrag zu einer wichtigen aktuellen Fachdiskussion.

Achim Dochat

Prolog

Ende einer Dienstfahrt.

Das Auto bog in die Einfahrt der Wohngruppe und kam etwas abrupt zu stehen, was wohl dem jugendlichen Temperament des Fahrers geschuldet war. Es war nasskalt und ein wenig düster an diesem Herbstvormittag. Die junge Frau entstieg dem Auto auf der Beifahrerseite und blickte zu Boden. Die Fahrt hatte eine knappe Stunde gedauert, für sie aber fühlte es sich an wie eine lange Reise ohne Ziel, ohne Zeitgefühl. Ihr war, als wisse sie nicht, was jetzt geschehen müsse, als befände sie sich in einem Film, der keine Rolle für sie vorgesehen hatte.

Vor dem Haus warteten zwei Mitarbeiterinnen der sozialpsychiatrischen – der neuen – Wohngruppe. Beide begrüßten die junge Frau freundlich, gratulierten nachträglich zum 18. Geburtstag. Sie nahm die Wünsche höflich dankend entgegen, ihr unsicherer Blick veränderte sich dabei nicht. »Es war als ginge [ihr] was nach, und als müsse [sie] was Entsetzliches erreichen, etwas das Menschen nicht ertragen können, [...]«.¹

Der Fahrer stellte sich den beiden als Mitarbeiter der Jugendhilfe-Wohngruppe vor, öffnete anschließend den Kofferraum und lud Koffer, Rucksack und Plastikbeutel aus. Er platzierte alles vor der Haustür. Eine letzte Aktion stellte das Öffnen der rechten hinteren Autotür dar; kurz war er nicht zu sehen, tauchte dann wieder auf, hatte einen Stapel Ordner und Unterlagen in den Händen, die er den beiden Mitarbeiterinnen gab, verabschiedete sich von den drei Frauen, wünschte der jüngsten alles erdenklich Gute, stieg wieder ins Auto und fuhr davon.

Die junge Frau ging den beiden Mitarbeiterinnen nach, ließ sich auf dem Bett – dies sollte nun das Ihrige sein – im neuen Zimmer nieder und blickte wieder zu Boden. Einmal war sie zur Besichtigung hier gewesen. Aber erst bei diesem zweiten und endgültigen Betreten wurde ihr die neue Umgebung bewusst, nahm sie die Farbe des dunklen Fliesenbodens, das abgedunkelte Zimmer, die kleine Küche wahr.

Sie war jetzt da, mitnichten jedoch angekommen. Wieder einmal war ein Teil von ihr auf der Strecke geblieben.

1 BÜCHNER 1839 nach PÖRNACHER et al. 2009, 138.

1 Motivation und Forschungsinteresse

Die im Prolog geschilderte Szenerie ist etwas verkürzt und überzeichnet, hat sich dem Grunde nach aber so zugetragen. Erlebnisse und Beobachtungen wie diese begegneten der Verfasserin vorliegender Ausarbeitung während ihrer Arbeit mit jungen psychisch erkrankten Menschen wiederholt und hinterließen ein Gefühl von Ohnmacht und Hilflosigkeit.

Die Akteur*innen in den Hilfesystemen stoßen hier häufiger an Grenzen, die nicht immer in mangelnden eigenen Kompetenzen gründen. Ganz offensichtlich ist es oftmals auch das Hilfesystem selbst, das hier für Probleme sorgt. Markant zeigt sich dies an biographischen Übergängen in Verbindung mit Schnittstellen der Hilfesysteme.

Was bedeuten solche strukturellen Wechsel und Schnittstellen für Jugendliche und junge Erwachsene, die in Hilfesystemen leben, in diesen erwachsen werden? Wie können solche gut begleitet oder gar verhindert werden, was bedeuten sie für die emotionale und psychische Entwicklung junger Menschen, wie werden diese verarbeitet und wie können biographische Brüche vermieden werden?

Der geschilderte Umzug deutet einen solchen biographischen Bruch an. Die junge Frau – die wir im weiteren Verlauf Frau Kaiser nennen wollen – wirkt verunsichert, nicht vorbereitet und unbegleitet an dieser Schnittstelle zwischen Jugendhilfe und Sozialpsychiatrie.

Was blieb da alles ›auf der Strecke‹ auf dem Weg durch die Hilfesysteme?

Diese Frage – verbunden mit der erlebten Hilflosigkeit als Mitarbeiterin – gab im Wesentlichen den Impuls zu vorliegender Arbeit. Das Forschungsinteresse, welches sich damit verbindet, richtet den Fokus auf die Möglichkeiten und Begrenzungen, junge Menschen in diesen Umbrüchen zu begleiten. Die vorliegende Arbeit fragt also nach eben diesen bedeutenden strukturellen Veränderungen für junge Menschen in Hilfesystemen und versucht anhand sechs Biographien junger Erwachsener Antworten zu finden. Die Relevanz der Thematik wird durch einen Blick auf die aktuelle Diskussion der Fachwelt unterstrichen.

Die Landschaft in der psychiatrischen Versorgung erkrankter Menschen hat sich in den letzten Jahren und Jahrzehnten markant verändert. Mit der zunehmenden Professionalisierung ging auch eine Spezialisierung und Ausdifferenzierung einher. Die Anzahl dieser Schnittstellen hat sich dadurch deutlich vermehrt. Einen Überblick vorhandener Angebote zu bekommen, fällt zwischenzeitlich auch sogenannten

Insidern nicht immer leicht. Die weitere Ausarbeitung wird sich auch mit diesem Phänomen befassen müssen.

Eine weitere große Veränderung verbindet sich mit dem Weg der Psychiatrie in das Gemeinwesen. Ausdruck findet dies in Begrifflichkeiten wie Gemeindepsychiatrie oder Sozialpsychiatrie. Indes muss immer wieder festgestellt werden, dass diese psychiatrischen Hilfen jetzt zwar vielfach im Gemeinwesen angeboten werden, die betroffenen Menschen dort aber nicht wirklich angekommen sind. Teilhabe, ein soziales Netzwerk, Anbindung an die Herkunftsfamilie stellen noch immer eine große Herausforderung dar. Erwähnt wird das bereits an dieser Stelle, weil sich durch die sechs Biographien gerade diese Thematik wie ein roter Faden zieht. Soziale Beziehungen außerhalb institutioneller Hilfen sind für die Lebensqualität und die Bewältigung psychischer Krisen ganz offensichtlich von elementarster Bedeutung.

Die eigentliche Fragestellung der Arbeit bettet sich in ein komplexes Geflecht unterschiedlichster Wirkmechanismen. Dies drückt sich in der Vorgehensweise und der Darstellung aus. Sie ist in thematische Kapitel gegliedert, welche sich allerdings im Aufbau der Arbeit immer wieder gegenseitig durchdringen. Einem hermeneutischen Zirkel ähnlich erschließen sich manche Erkenntnisse, indem diese Wirkmechanismen in Beziehung gebracht werden. Insoweit steht der Erkenntnisgewinn nicht in Form eines Resümées, oder von Folgerungen, am Ende der Arbeit. Antworten finden sich vielmehr jeweils in den einzelnen Kapiteln. Der wesentliche Gewinn erschließt sich nach Überzeugung der Verfasserin in dem Sich-Einlassen auf die biographischen Schilderungen der sechs jungen Menschen.

Im Übrigen verdankt sich diese Arbeit ja der Bereitschaft dieser jungen Menschen, tiefe Einblicke in ihre Vita zu gewähren. Auch in einer Zeit, in welcher immer mehr Menschen Intimstes nach außen kehren und damit in die Öffentlichkeit drängen, ist dies keineswegs selbstverständlich. Zumal sich die Erzählungen vielfach mit Verletzungen, erlittener Gewalt und Traumatisierungen verbinden. Schwächen und Hilflosigkeit über eigene Verhaltensmuster kommen zur Sprache, die den Befragten eine große Offenheit abverlangen. Umso größer ist der Respekt der Autorin vor der Courage dieser sechs jungen Menschen.

Die Begegnungen waren Geschenke, welche im eigentlichen Wortsinne bereicherten. Damit verbindet sich ein Umstand, der hier zumindest noch angedeutet werden soll und – klänge es nicht beinahe verharmlosend – als bittere Ironie zu betrachten ist: Oftmals sind es gerade die Menschen, die einen gebündelten Rucksack an Last mit sich tragen und die für die Alltagsbewältigung mehr leisten müssen, um die Schwere zu ertragen – in unserer sogenannten Leistungsgesellschaft aber keinen Platz haben. Gewiss ist dies ein anderes und sehr ›weites Feld‹, was eines eigenen Narrativ bedarf. Es bildet aber gleichfalls den Rahmen und definiert die Werte, in dessen Kontext auch die vorliegende Abhandlung steht.

Die Arbeit hat nicht zum Ziele, die erbrachten Leistungen der Jugend- und Eingliederungshilfe zu bewerten, geschweige denn sich ein Urteil über die Arbeit der Akteur*innen darin zu erlauben. Hierzu ist die Landschaft viel zu bunt und breit gefächert. Vieler Orten wurden Impulse, die die Arbeit hervorbringt, bereits aufgegriffen und sind in der Umsetzung. Der Fokus richtet sich auf strukturelle Bedingtheiten und möchte für Gefahren institutioneller Logik sensibilisieren. Bestenfalls gelingt darüber hinaus, die Wichtigkeit von Biographarbeit und Personenzentrierung neu in das Gedächtnis zu rufen.

Aus anderer Perspektive betrachtet und mit dem Versuch der Verobjektivierung: Die vorliegende Forschungsarbeit befasst sich, wie bereits angerissen, mit der Frage, wie passgenau Strukturen der Hilfesysteme auf biographische Entwicklungsschritte abgestimmt sind. Anders gewendet: Wie kompatibel sind Bedarfe der Klient*innen mit den Rahmenbedingungen der Hilfesysteme? Vor allem im Hinblick auf drohende Brüche an sogenannten Schnittstellen. Ausgangspunkt und Fokus stellt dabei die Schnittstelle Jugendhilfe-Sozialpsychiatrie beziehungsweise Jugendhilfe-Eingliederungshilfe dar. Wie sich später herausstellen wird, wurde allerdings durch den Verlauf der empirischen Forschung der Blickwinkel auf andere strukturelle Veränderungen, ebenfalls die Hilfesysteme betreffend, ausgeweitet.

Insoweit bezieht sich die vorliegende Arbeit auch auf die geteilte Zuständigkeit zwischen Jugendhilfe (Sozialgesetzbuch VIII) und Eingliederungshilfe (Sozialgesetzbuch XII). Genaueres findet sich dazu weiter unten. An dieser institutionellen Schnittstelle münden erfahrungsgemäß etliche Biographien junger Menschen in eine sogenannte *Exklusionskarriere*, welche nicht selten einen *Entwicklungsstopp* sämtlicher in der Jugendhilfe errungener Stabilität bedeuten kann. Oft wurde beobachtet, dass sich ein stationäres Setting eines Eingliederungshilfeträgers in einer anderen Region an die Jugendhilfemaßnahme anschließt. Dadurch findet ein Verlust des bisherigen Sozialraums, der Wohnsituation und des bisherigen Arbeitsplatzes statt. Dies alles geschieht in einer ohnehin bereits herausfordernden Lebensphase, im Alter der Adoleszenz. Des Weiteren münden einige Biographien in die Obdachlosigkeit² an genau dieser Schwelle. Dementsprechend führt gerade diese Schnittstelle auf unterschiedlichste Weise oftmals zu biographischen Brüchen im Lebensverlauf der jungen Menschen.

Mitunter hierin gründet die hohe Forschungsrelevanz, welche sich demzufolge mit dem Thema verbindet. Ideen zur Bearbeitung der Problematik befinden sich dabei noch nicht auf einer lösungsorientierten Zielgerade. Teilweise sind notwendige Klärungsprozesse noch nicht ausgereift genug. Entsprechende Maßnahmen wurden bislang nicht umgesetzt. Ein Vermeiden dieser prägnanten Schnittstelle ist auch durch die Reform der Eingliederungshilfe nicht vorgesehen.

2 Vgl. hierzu beispielsweise STRUNK, Andreas: Hilfen für junge Wohnungslose. Evaluation eines Jugendhilfe-Modell-Projektes in Baden-Württemberg. In: NDV. Heft 10. 2017. S. 457–464.

Des Weiteren fehlt im Rahmen der vorliegenden Problematik eine intensive Begleitung der jungen Menschen während sämtlicher Übergänge. Dass dementsprechende Veränderungen nicht in vollem Umfang zu vermeiden sind und in bestimmter Form zum Leben gehören, bedarf an dieser Stelle keiner Diskussion. Wenn aber junge Erwachsene, die ohnehin zusätzlicher Belastungen ausgesetzt sind oder waren, an solche natürlichen oder vom System produzierten Veränderungen – deren Vermeidung zu prüfen ist – gelangen, braucht es eine längerfristige intensive Begleitung, um eben diese Schnittstellen und Veränderungen nicht zu biographischen Brüchen werden zu lassen. Zwar diskutiert die Fachwelt zu diesem Punkt über Möglichkeiten, was zu einem späteren Zeitpunkt noch genauer beleuchtet wird, dennoch findet sich in der praktischen Ausübung bislang wenig Umsetzung dessen. Ausnahmen stellen diverse Modellprojekte dar.

An dieser Stelle lässt sich die vorliegende Arbeit verorten: Es fehlt in der Forschung zur Verminderung und Begleitung solcher Schnittstellen vor allem an ganzheitlichen empirischen Studien, welche die Ausmaße der Problematik durch biographische Analysen betroffener Biographieträger*innen explizit vor Augen führen.³ Wie sich später zeigen wird, tragen vor allem wesentliche Bausteine zu diesen biographischen Brüchen bei, die bereits von früher Kindheit an zu beobachten und im Rahmen solcher Veränderungsprozesse, vor allem in der Adoleszenzphase, dringend zu berücksichtigen sind. Hier schält sich eine weitere Relevanz der Arbeit heraus – die Schnittstelle Jugendhilfe-Sozialpsychiatrie kann im Hinblick auf die biographischen Verläufe junger Menschen keinesfalls ohne die erlebten Brüche im Kontext der Jugendhilfe betrachtet werden. Das Anliegen der Arbeit ist, diese kritischen Phasen innerhalb der organisierten Hilfen und zwischen den Hilfefeldern aus dem Erleben junger Menschen, welchen die Hilfen zugutekommen (sollen), zu fokussieren. Wiewohl es hierzu vor allem im Rahmen der Jugendhilfe Ansätze und Initiativen gibt (siehe hier zum Beispiel das seit 2015 bestehende CareLeaver-Kompetenznetz), scheint es hier im Bereich der Forschung, gerade auch im Blick auf junge psychisch erkrankte Menschen, für den Bereich der Eingliederungshilfe ein Nachholbedarf zu geben. Die dadurch vorhandene Lücke versucht vorliegende Untersuchung etwas aufzufüllen. Die Arbeit untersucht prominent, inwieweit sowohl die fachlichen als auch die sozialpolitischen Entwicklungen der letzten Jahre, Brüche in den institutionellen Lebensverläufen junger Menschen zu vermeiden helfen, durch entsprechende Begleitung die Wucht abzufedern vermögen oder solche zu reproduzieren, eventuell sogar

3 Folgende Literatur lässt sich zur Vertiefung der Thematik anführen:

Im Bereich »Biographische Verarbeitung psychischer Erkrankung«: PFEFFER (2010); HEIM, PERREZ (1994); REINHARD (1988); RIEMANN (1987); SCHAEFFER (2009). Im Bereich »Auswirkungen struktureller Schnittstellen«: GROEN, JÖRNS-PRESENTATI (2018); HAMBERGER (1998); HAMBERGER (2008); STRUNK (2017); TETZER (2015); WOLF (1999).

erst herbeizuführen. Positiv kann hier bereits festgehalten werden, dass in weiten Teilen Gefahren und Wirkungen totaler Institutionen erkannt sind (siehe Kapitel 4). Inwieweit aber die Ausdifferenzierung der Hilfen und Angebotsstrukturen teilweise in gleichem Sinne, eben nur anders geartet, institutioneller Logik folgt und gerade deshalb mitunter auf die Klientel kontraproduktive Auswirkungen hat, wird nach Meinung der Verfasserin bisher zu wenig diskutiert. Exemplarisch kann eine solche Auseinandersetzung gerade unter Beobachtung sogenannter Schnittstellen erfolgen. Dem trägt diese Arbeit Rechnung. Oftmals führen diese Schnittstellen zu weiteren Brüchen in Biographien, sind mit diesen jedoch nicht identisch. Insoweit folgt an dieser Stelle eine begriffliche Schärfung, wie in der vorliegenden Arbeit Schnittstelle verstanden wird:

Im deutschen Sprachgebrauch ist der Begriff der Schnittstelle zweifelsohne mehrdeutig. Im 19. Jahrhundert fand er Eingang in die Mathematik und auch heute wird er klassischerweise primär im Bereich der Datenverarbeitung verwandt. Bezeichnet wird damit eine Verbindungsstelle von Funktionseinheiten. Somit wird ausgedrückt was wir zunächst eher nicht mit dem Begriff verbinden würden – nämlich eine Form der Zusammenführung. Umgangssprachlich finden wir Schnittstellen eher auf Schnittmustern, die Linien beschreiben, an denen eine Trennung erfolgt.

Darüber hinaus kommt der Begriff zur Anwendung beim Zusammentreffen zweier Welten, sodass es auch zu Verschnitten kommen kann. Im Obstbau dient der Schnitt unter anderem auch der Kreuzung zweier Sorten. Bei aller Verschiedenheit ist allen diesen Varianten gemein, dass hier ein Übergang beschrieben oder künstlich herbeigeführt wird.

In der Arbeit finden Schnittstellen eine genauere Betrachtung, die sowohl natürlicher als auch künstlicher Art sind. Gelingen Übergänge an Schnittstellen nicht, kann es zu Brüchen in einer Biographie kommen. Insoweit tragen Schnittstellen meist etwas Prekäres in sich. Die Arbeit fragt also, wo nach Möglichkeit künstliche Einschnitte vermieden und wie bei unerlässlichen Schnittstellen Brüche verhindert werden können.

Häufiger ist in der Arbeit auch von einem Wechsel die Rede. Hierunter ist eine in der Regel örtliche Veränderung gemeint, ohne dass damit der Eintritt in eine neue Lebensphase erfolgt. Ein solcher Eintritt in eine neue Lebensphase wird in der Arbeit mit dem Wort Übergang beschrieben (Abb. 1).

Blicken wir am Ende dieser einleitenden Gedanken nochmals auf die im Prolog geschilderte Szenerie, so finden sich die hier angeführten Aspekte dort verdichtet wieder. Eine junge Frau – wohl geprägt von Brüchen in ihrer Biographie – erlebt, wie eine institutionelle Schnittstelle der Hilfesysteme zu weiteren Brüchen in ihrem Leben führt.

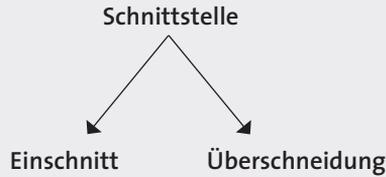


Abbildung 1: Schnittstelle

1.1 Überblick über die vorliegende Arbeit

Um Aufbau und Anliegen der vorliegenden Arbeit im Ganzen zu erfassen, wird an dieser Stelle ein knapper Überblick gegeben.

In einem **ersten theoretischen Teil** wird zunächst eine Darstellung über die angewandte *Methodik und das Vorgehen* des empirischen Teils der Arbeit gegeben. Daran schließt eine Betrachtung der Themen *Biographie und Lebenswelt* an, bei welcher der Fokus vor allem auf den für die späteren Analysen relevanten familiensozialisatorischen Aspekten liegt. Darauf folgen ausführliche Beschreibungen, Erklärungen und Diskussionen über *Institutionen, Organisationen und Einrichtungen*. Ein wesentlicher Aspekt dabei wird sein, inwieweit und in welcher Form sich diese verschiedenen Ebenen auf die einzelnen Mitarbeitenden innerhalb der Hilfesysteme auswirken und wie deren Arbeit mit Klient*innen hierdurch beeinflusst werden kann. Dabei wird auch ein historischer Abriss über die Entwicklung im psychiatrischen Bereich wiedergegeben, welcher schließlich in die Ausdifferenzierung der Hilfesysteme seit der Psychiatrie-Enquete mündet. Im darauffolgenden Kapitel werden wesentliche und für die vorliegende Arbeit relevante gesetzliche Grundlagen zusammengefasst. Mit Blick auf das Bundesteilhabegesetz sei hier noch angefügt, dass zum Zeitpunkt der Erstellung dieser Arbeit vieles noch im Unklaren war, weswegen selbiges hier auch nur in Ansätzen skizziert werden konnte.

Es folgt sodann der **zweite Teil** der Arbeit, in dem die *biographischen Analysen* mit den sechs jungen Interviewten ausgearbeitet dargestellt werden. Diese beinhalten jeweils unterschiedliche und sehr individuelle Analysen verschiedener Lebensbereiche und Themen der jungen Menschen. Eine detaillierte Beschreibung des Aufbaus der Analysen lässt sich dem zugehörigen Kapitelanfang entnehmen. Nach den ersten beiden »Hauptfällen«, bei welchen eine Einsicht in weitere Datenquellen stattgefunden hatte, findet ein kurzer Vergleich statt, in dem vorläufige Thesen und Ergebnisse festgehalten werden.

Ein **dritter und letzter Teil** der Arbeit widmet sich einer *Fallkontrastierung* anhand derer in der Folge – hauptsächlich institutionsbezogene – Ergebnisse und Hypothesen entstehen. Schließlich mündet dies in eine *Diskussion der Untersuchungsergebnisse*, in der wesentliche Sachverhalte problematisiert und erörtert werden. Daran anknüpfend können dann auch Impulse an die Fachwelt gegeben werden.

Die Arbeit schließt mit einem Fazit beziehungsweise einem (*vorläufig*) *letzten Wort*.

1.2 Informationen an die Lesenden

Bereits dem Inhaltsverzeichnis ist zu entnehmen, die vorliegende Arbeit untergliedert sich in theoretische Ausführungen in einem ersten Teil, auf welche biographische Analysen folgen. Eingang finden in diese Analysen auch kurze thematische Exkurse. Leser*innen, welche sich zunächst ganz und ausschließlich der Interviewsituation widmen wollen, soll dies durch die in Balken gesetzten Absätze erleichtert werden. Diese können also auch einfach »überlesen« werden. Es empfiehlt sich selbstredend, selbige dann in einem zweiten Lesevorgang zu berücksichtigen.

Des Weiteren mag erwähnenswert sein, dass die Interviewten im Rahmen der jeweiligen biographischen Anamnesen beim Vornamen benannt werden. Dies hängt mit der Methodik der Anamnese zusammen, was in Kapitel 2.3 vertieft wird.

Zu guter Letzt soll an dieser Stelle noch erwähnt werden, dass die vorliegende Arbeit im empirischen Teil auf Rekonstruktionen beruht. Dies erschließt sich durch die in Kapitel 2.2 erklärte *fallrekonstruktive Vorgehensweise*.

Als prägnantes Beispiel lassen sich dabei die beiden biographischen Verlaufskurven Frau Kaisers und Herrn Dinhs (siehe Kapitel 6.2.5.1) anführen, die Rekonstruktionen darstellen, welche durch die Analysen der Interviewerin erstellt wurden. In diese Kurven gehen eine Vielzahl von Werten, Entscheidungen und Analysen ein, deren Auswahl in der Einschätzung der Autorin gründen.

2 Methodik und allgemeines Vorgehen

Bevor weiter unten das explizite Vorgehen der vorliegenden empirischen Arbeit erläutert wird, folgt an dieser Stelle, warum überhaupt eine qualitative Forschungsmethodik zum Einsatz gekommen ist und in welchem Zusammenhang diese Entscheidung mit der theoretischen Fragestellung steht.

2.1 Begründung der gewählten Forschungsmethodik

Allgemein ist sich die Wissenschaft darüber einig, ein großer Vorteil der qualitativen Sozialforschung liegt in der Entdeckung von Neuem und noch Unbekanntem. Dies erschließt sich allein durch die Klarheit, dass nicht vorhandene Kenntnisse bezüglich der sozialen Welt, die wir erschließen wollen, nur schwerlich die Möglichkeit bieten, ein quantitatives Design zu entwerfen, mit welchem uns gelingen könnte, offene Fragen adäquat zu beantworten. (Vgl. ROSENTHAL 2014, 18)

Zudem gilt als »[...] ein wesentliches Anliegen der interpretativen Sozialforschung sowohl der Nachvollzug des subjektiv gemeinten Sinns als auch die Rekonstruktion des latenten Sinns und des damit einhergehenden Wissens der in der Sozialwelt Handelnden [...]« (ROSENTHAL 2014, 19). Mit subjektivem Sinn meint Rosenthal die Bedeutungszuschreibung der Alltagsgestaltenden ihren Handlungen und der sozialen Wirklichkeit gegenüber, welche auf deren jeweilige Sozialisation zurückzuführen sind. Somit zielt die Interpretation der vorliegenden Interviews auf die Rekonstruktion sozialer Bedeutungen ab. In den Situationen des Handelns und Sprechens wird durch die Biographieträger*innen immer mehr Sinn erzeugt, als diesen im Moment selbst zugänglich ist. (Vgl. ROSENTHAL 2014, 19 f.)

Ein weiterer wesentlicher und für die Entscheidung zur qualitativen Forschungsmethodik der vorliegenden Arbeit sinnvoller Aspekt stellt die Möglichkeit zur empirisch begründeten Hypothesengenerierung beziehungsweise Theoriebildung dar. GLASER und STRAUSS (2010) sind es hauptsächlich, die den Anspruch erheben, dass die Generierung von Hypothesen und Theorien an empirischem Material erfolgen sollte. Der Schwerpunkt der Forschung liege demnach nicht auf der Überprüfung, sondern auf der Generierung von Theorie. Dieser Möglichkeit zur Generierung bedarf

es bezüglich vorliegender Fragestellung, um adäquat erschließen zu können, warum strukturelle Schnittstellen und Veränderungen überhaupt zu solch einschneidenden biographischen Brüchen führen können. Diese strukturelle Problematik der aktuellen Hilfesysteme kann lediglich durch qualitative, fallrekonstruktive, biographische Zugangsweisen die Möglichkeit eröffnen, Erfahrungen diesbezüglich aus Sicht der Betroffenen wahrzunehmen.

In Bezugnahme auf institutionelle und organisatorische Handlungsweisen der Hilfesysteme fehlt ebenfalls ein Einblick aus Sicht der Biographieträger*innen. Um diesen zu erfassen und genau darstellen zu können, bedarf es einer ausführlichen biographischen Analyse. Anders ergibt sich keine Möglichkeit zu erfahren, wie Institutionen mit den jeweiligen persönlichen Lebenswelten Betroffener umgehen beziehungsweise welche Handlungsmöglichkeiten zur Verfügung stehen und genutzt werden.

Gerade an der Schnittstelle Jugendhilfe-Sozialpsychiatrie benötigt es einen biographieanalytischen Zugang, da es etliche biographische Verläufe junger Menschen mit chronischer psychischer Erkrankung gibt, die an genau diesem Punkt in Exklusionskarrieren münden – nicht zuletzt weil sie auch im Arbeitsleben nicht Fuß fassen. Im Rahmen des biographischen Forschens besteht auch an diesem Punkt die Möglichkeit einer ganzheitlichen Betrachtung. In Bezugnahme auf die vorliegende Arbeit erweist sich dies als elementar, bedenkt man einmal die spätere Feststellung, wie eng die Verarbeitungsstrategien und Handlungsmuster an strukturellen Veränderungen mit dem gesamten biographischen Verlauf der Klient*innen verknüpft sind. Es bedarf auch aus diesem Grunde einer ganzheitlichen Betrachtung, die nur durch qualitativen Zugang möglich ist. Quantitative Forschungsmethoden werden der Vielgestaltigkeit dieses Feldes nicht gerecht.

Eine ebenso wesentliche Grundlage zur Entscheidung für die qualitative Forschung im Rahmen der vorliegenden Thematik rührt von den Ausführungen Kelles und Kluges her. Es kann nur

»[...] darum gehen, dass die im Untersuchungsfeld tatsächlich vorhandene und für die Forschungsfragestellung relevante Heterogenität berücksichtigt wird. Mit der gezielten Auswahl möglichst unterschiedlicher, z. T. extremer Fälle kann dieses Ziel oftmals weit besser erreicht werden als durch den Versuch, die Verteilung spezifischer Merkmale in einer Population durch ein entsprechendes Sample abzubilden.« (KELLE/KLUGE 2010, 109)

Eine solche Heterogenität war von vornherein angestrebt, um die Schnittstellenproblematik möglichst breit gefächert analysieren zu können. Im Zuge der biographischen Analysen konnte diese Heterogenität durch die gezielte Auswahl an interviewten Personen erreicht werden.

2.2 Das narrative Interview und das fallrekonstruktive Vorgehen

Hauptdatenquellen der vorliegenden Ausarbeitung sind die Erinnerungen vierer junger Frauen und zweier junger Männer beziehungsweise deren Erzählungen in den sogenannten narrativen, biographischen Interviews. Diese Interviewform bietet eine geeignete Methode zur Analyse und Erfassung von Lebenswelten und ihrer Sinndeutung. Biographische Prozesse können sowohl im Rahmen einer Lebensverlaufsforschung als auch bezüglich der subjektiven Wirklichkeitsdeutung des Erzählenden verständlich werden. So soll während des Interviews eine Situation entstehen, durch die im Erzählen der Erzählende eine komprimierte Geschichte seines Lebens anbietet. Nach Schütze erzeugt diese Form des Interviews Datentexte, die die Ereignisverstrickungen und die lebensgeschichtliche Erfahrungsaufschichtung der Biographieträger*innen so weit wie möglich lückenlos reproduzieren, wie es im Rahmen systematischer sozialwissenschaftlicher Forschung überhaupt nur möglich sein kann. Es finden nicht nur der »äußere« Ereignisablauf, sondern auch »innere Reaktionen«, Erfahrungen der Biographieträger*innen mit diesen Ereignissen und ihre interpretative Verarbeitung in verschiedenen Deutungsmustern Eingang in die Darstellung. Dabei können die »großen Zusammenhänge« des Lebenslaufs herausgearbeitet werden. Es kommen auch Erfahrungen und Ereignisse zum Vorschein, die dem Erzählenden oftmals selbst nicht in vollem Umfang bewusst werden oder zu diesem Zeitpunkt sind, eigentlich von ihm ausgeblendet oder verdrängt sind, wenigstens aber – des eigenen Schutzes wegen – verborgen bleiben soll(t)en. (Vgl. SCHÜTZE 1983, 285 f.)

Im Sinne der »Grounded Theory«⁴ (GLASER/STRAUSS 2010) sollen aus der Wahrnehmung sozialer Wirklichkeit Erkenntnisse gewonnen werden. Es geht also nicht – wie oben bereits erwähnt – um die Überprüfung von Hypothesen, sondern um die prozessuale Hypothesengenerierung auf Basis dessen, was genau diese Daten im Verlauf der Untersuchung zutage bringen (vgl. LAMNEK 2010, 100). Wie der Name bereits andeutet, handelt es sich demnach um eine empirisch fundierte Theorie mit dem Ziel der Theoriebildung.

Eingeleitet wurden die Gespräche durch einen sogenannten erzählgenerierenden Stimulus, aus dem die Nachfrage nach der gesamten Lebensgeschichte hervorging. Darauf »[...] folgt als erster Hauptteil die autobiographische Anfangserzählung, die – sofern sie zum Erzählgegenstand tatsächlich die Lebensgeschichte des Informanten hat und so verständlich abläuft, daß ihr der Zuhörer folgen kann – vom interviewenden

4 Die gesamte Vorgehensweise der Methodik vorliegender Arbeit findet sich unter dem »Dach« der Grounded Theory nach Glaser/Strauss wieder, weshalb diese nicht in einem extra aufgeführten Kapitel beschrieben, sondern immer wieder einfließen wird – da an verschiedenen Stellen relevant.

Forscher nicht unterbrochen wird« (SCHÜTZE 1983, 285). Später wird sich herausstellen, dass dies in den meisten Interviews gelungen war, in zwei Fällen jedoch einen etwas anderen Verlauf genommen hatte.

Erst nachdem der Erzählende selbst offenbart, er sei mit seiner Erzählung vorerst an ein Ende gekommen,⁵ beginnt die/der Forschende mit ihren/seinen Nachfragen und damit dem zweiten Hauptteil.

»Hierbei schöpft er [...] zunächst einmal das tangentielle Erzählpotential aus, das in der Anfangserzählung an Stellen der Abschneidung weiterer, thematisch querliegender Erzählfäden, an Stellen der Raffung des Erzählduktes wegen vermeintlicher Unwichtigkeit, an Stellen mangelnder Plausibili[s]ierung und abstrahierender Vagheit, weil die zu berichtenden Gegenstände für den Erzähler schmerzhaft, stigmatisierend oder legitimationsproblematisch sind, sowie an Stellen der für den Informanten selbst bestehenden Undurchsichtigkeit des Ereignisgangs angedeutet ist.« (SCHÜTZE 1983, 285)

Darauffolgend findet ein dritter und letzter Hauptteil des Interviews statt, bei welchem systematische Zusammenhänge und abstrahierende Beschreibungen von Zuständen erfragt werden können. Die/der Forschende setzt dabei am Potenzial des Gegenübers an, soweit dies durch die Erzählungen des Interviewten ersichtlich wird – wie bei der Schilderung von Schlüsselereignissen oder nach Beendigung der Erzählungen über bestimmte Lebensabschnitte. (Vgl. SCHÜTZE 1983, 285)

Insoweit sind die biographischen Verläufe nicht fix konstruiert. Die Verlaufskurven sind durch eine Ereignisdynamik geprägt, die wesentliche Einflussfaktoren darstellen und dementsprechend eine besondere Würdigung verdienen. Gleichmaßen finden auch nonverbale Äußerungen, die Gesprächsgeschwindigkeit, die Lautstärke, die Pausensetzung sowie die Länge der jeweiligen Pausen als auch anderweitige Signale Berücksichtigung in der Betrachtung des Interviews. Es bestand, bei aller Offenheit seitens der Interviewerin, doch zumindest eine gewisse Zielgerichtetheit. So wird man das Prinzip der Offenheit zumindest mit einer kleinen Einschränkung betrachten müssen.

Die geführten Interviews mit den sechs jungen Erwachsenen umfassen eine Dauer von circa 30 bis 130 Minuten. In fast allen Fällen fanden die Interviews auf Wunsch bei den Erzählenden zu Hause statt; in einem Fall wurde ein neutraler Treffpunkt, eine Lokalität in einer Innenstadt, gewünscht. Mit einer Interviewten hatte ein weiteres längeres Interview stattgefunden. Mit anderen wurden weitere Treffen für gezieltere Nachfragen ohne Aufnahmegerät durchgeführt. Bei diesen Gesprächen wurde auch gemeinsam ein Genogramm erstellt, welches für die Analyse familiengeschichtlicher Daten als wesentliches Hilfsmittel fungierte. Die jeweiligen ausführlichen Genogrammanalysen

5 Ein passendes Beispiel dazu stellt die Aussage einer jungen Frau dar, die wir weiter unten als Maria Zinnecker kennenlernen werden. Sie erzählt nach der Eingangsfrage der Interviewerin viel über ihre Lebensgeschichte von der Kindheit bis heute. Daran schließt sich eine kurze Pause an, worauf sie mit *»Isch fertig«* ihre Erzählung vorerst beendet.

finden in der vorliegenden Arbeit in dieser Form keinen Eingang. Die Genogramme selbst werden abgebildet und mitunter fließen Erkenntnisse daraus mit in die biographischen Analysen ein. »Genogramme sind wie Fingerabdrücke – beide gleichermaßen einzigartig für einen bestimmten Menschen.« (ROEDEL 1992, 9) Wie bei der späteren Beschreibung der Sequenzanalysen wurde auch beim Analysieren der Genogramme ein sequenzielles Vorgehen angewendet,

»[...] indem mit den Daten zu der im Genogramm verzeichneten ältesten Generation begonnen [wurde], technisch gesprochen die Daten zu den folgenden Generationen verdeckt wurden, Hypothesen zur Bedeutung der Daten der ersten Generation formuliert und Folgehypothesen zum möglichen weiteren Fortgang abgeleitet [wurden]« (ROSENTHAL 2014, 211).

Dieses sequenzielle Vorgehen zog sich bei der Analyse der Genogramme jeweils von einer Generation zur nächsten. Hildenbrand ist es, der das Ziel der Genogrammarbeit darin sieht, »[...] eine Hypothese über das Muster herauszuarbeiten, das die Bewältigung lebenspraktischer Aufgaben steuert, vor die Individuen [...] gestellt sind« (HILDENBRAND 2015, 25).

Unmittelbar im Anschluss an die jeweiligen Gesprächstermine wurden diverse Eindrücke und die Gesprächsatmosphäre in einem sogenannten Gedächtnisprotokoll festgehalten. Diese Ausgangssituationen, zu welchen etwa auch die »Tagesform« des Interviewten und anderweitige Einflüsse gehören, tragen einen wesentlichen Teil zum Verlauf des jeweiligen Interviews bei. Insofern fließen die aufbereiteten, analysierten Gedächtnisprotokolle und Situationsbeschreibungen ebenso in die biographischen Analysen mit ein.

Die aus den Interviews entstandenen Transkriptionen⁶ wurden im Anschluss einer chronologischen Aufbereitung unterzogen. Selbst wenn die Interviews von den Interviewten chronologisch angelegt waren, wurden immer wieder Vor- und Rückverweisungen vorgenommen. Ereignisse wurden oftmals gar nicht oder nur ungenau datiert, Zeitangaben oder auch die Dauer bestimmter Lebensphasen blieben offen. Dieses Prozedere der chronologischen Aufbereitung ist aus den oben genannten Gründen recht langwierig und aufwendig, Sequenzen mussten oft wiederholt durchgesehen und mit zusätzlich verwendeten Datenquellen und Informationen⁷ abgeglichen werden. Im Umkehrschluss bedeutet dies aber nicht, dass letztlich alle Ereignisse restlos in eine chronologische Abhandlung eingeordnet werden konnten.

6 Die Transkriptionen folgen den deutschen Standard-Regelungen, dabei sind die wesentlichen Merkmale die folgenden: Pausen werden mit (.) für ungefähr eine, (..) für ungefähr zwei und (...) für ungefähr drei Sekunden angegeben. Finden längere Pausen statt, wird die Anzahl ganzer Sekunden in Klammer vermerkt (Beispiel für eine fünf Sekunden andauernde Pause: (5)). Nonverbale Lautwahrnehmungen werden in <...> angegeben und lauter ausgesprochene Aussagen in Großbuchstaben.

7 Für die ersten beiden biographischen Analysen beispielsweise wurden, mit Erlaubnis der beiden Biographieträger*innen, Informationen aus Akten als zusätzliche Datenquelle verwendet.

Mittlerweile sind mehrere Programme zur Vorkategorisierung auf dem Markt. Eines der bekannteren – MAXqda – wurde hierfür eingesetzt. Durch dieses Hilfsmittel konnten Sequenzen nach Lebensphasen, Ereignissen und anderweitigen Codierungen chronologisch vorsortiert werden.

2.3 Die biographische Agenda und die biographische Anamnese

Martin SCHMEISER definiert im Rahmen seiner Studie »Missratene« Söhne und Töchter: Verlaufsformen des intergenerationellen sozialen Abstiegs in Akademikerfamilien« (2003) zwei aufeinander aufbauende Formen der Objektivierung, die sich hervorragend zur Übersichtsgewinnung anbieten. Noch vor SCHMEISERS sogenannter biographischer Anamnese⁸ wird eine biographische Agenda – er spricht hier auch von einem »Ereigniskalender« (2003, 59) – erstellt, die aus drei Spalten besteht. In der linken Spalte werden die Jahreszahlen der Biographieträger*innen von der Geburt an so weit wie möglich rekonstruiert und eingetragen. »Diese Jahreschronologie wird ergänzt durch eine zweite durchgehende Spalte der Altersangaben, so dass bei der Nennung eines Ereignisses im Lebenslauf des Betroffenen möglichst präzise das Alter nach Jahr und Monaten angegeben werden kann.« (SCHMEISER 2003, 59) Die dritte Spalte wird mit den Lebensereignissen der Betroffenen gefüllt: »Dazu wird das narrative Interview Absatz für Absatz nach lebenszeitlichen Angaben durchgesehen, und eine möglichst lückenlose Chronologie [...] erstellt.« (SCHMEISER 2003, 59) Es werden auch nicht gänzlich vollständige und unsichere – dementsprechend mit (?) gekennzeichnete – Daten in die Agenda eingefügt. Das Erstellen einer solchen Agenda kann nach Schmeiser als erster Schritt eines systematischen Durcharbeitens der Lebensgeschichte bezeichnet werden (vgl. 2003, 60). In den unten folgenden biographischen Analysen der sechs Biographieträger*innen werden jeweils die Anamnesen aufgeführt und auf die Vorstufe (Agenda) verzichtet. Von daher wird eine der erstellten biographischen Agenden – die des Herrn Dinh – an dieser Stelle exemplarisch angeführt.

Viel ausführlicher und aufwendiger wird auf Grundlage der biographischen Agenda sodann die biographische Anamnese verfasst, die den Lesenden einen ersten Einblick in den vorliegenden Fall ermöglicht. Schmeiser legt bei der Erstellung dieser einige Wesensmerkmale zugrunde:

8 Der Ausdruck der Anamnese ist auf die Medizin zurückzuführen, wo er die Vorgeschichte einer Erkrankung beziehungsweise die Erhebung der Vorgeschichte einer Erkrankung bezeichnet (vgl. SCHMEISER 2003, 61).

Tabelle 1: Biographische Agenda – Tai Dinh

Jahr	Alter	Lebensereignis
1990	0	Geburt
1992	2	Geburt »Vollblutbruder« ⁹
1995 (?)	5	Mutter verlässt Familie, geht zurück nach Thailand, »da es ihr leider zu viel wurde« (= erleidet bis zu diesem Zeitpunkt körperliche Gewalt durch den Ehemann)
1995–1999 (?)	5–9	Vater alleinerziehend, wendet körperliche Gewalt gegen die Söhne an
2000 (?)	10	Wohnortwechsel des Vaters mit den Söhnen/2. Heirat des Vaters
2000 (?)	10	Einschulung in Sonderschule/Beginn Mobbing
2001 (?)	11	Erster großer Wutausbruch in der Schule
2003	13	Geburt Halbbruder/Einschulung in die Hauptschule, zweiter großer Wutausbruch, dabei Gewaltanwendung gegen Mitschülerin
2004	14	»Rauswurf« aus der Hauptschule/Einzug in eine Jugendhilfe-Einrichtung (entfernt vom Wohnort der Familie)
2007	17	Umzug in eine weitere Jugendhilfe-Einrichtung (ebenfalls entfernt vom Wohnort der Familie)
2007–2010	17–20	Ausbildung zum Metallfachwerker
2011	21	Wechsel in stationäre sozialpsychiatrische Einrichtung (wieder im Landkreis der Familie)/Neubeginn persönlicher Begegnungen zwischen Vater und Sohn, lt. eigener Aussage ohne Kommunikation
2011/2012	21/22	Viele Absagen auf Bewerbungen (erster Arbeitsmarkt)/Beginn depressiver Phase/eintägiger Aufenthalt in psychiatrischer Klinik zur Krisenintervention
2012	22	Geburt Halbschwester/Beginn Tätigkeit im BBB
2014 (August)	24	Umzug in ambulant betreute Wohngemeinschaft, bisheriges Betreuungsteam bleibt bestehen
2015	25	Nach »Ausraster« im bisherigen BBB Wechsel in den Bereich der Landschaftsgärtnerei/Beendigung des BBB und Übergang in reguläre WfbM mit 50% einer Vollzeitstelle
2015 (Juni)	25	Mitbewohner zieht aus der Wohngemeinschaft aus/Übernahme der Katze
2015 (?)	25	Diagnose Brustkrebs Stiefmutter

»Biographische Anamnesen sind komprimierte, aber dennoch so umfassend wie möglich verfertigte, d. h. perspektivisch vollständige (a), in der Sprache des Falles gehaltene (b), im kontinuierlichen Präsens (c) und der dritten Person (d) verfasste, und chronologisch geordnete Beschreibungen (e) der Werdegänge der interviewten Personen.« (SCHMEISER 2003, 61)

In den vorliegenden Ausarbeitungen werden jene von Schmeiser beschriebenen Prinzipien weitestgehend umgesetzt und zusätzlich erweitert um mehrmalige, genaue

9 Kursive Eintragungen in der biographischen Agenda entsprechen dem Wortlaut des Interviewten.

Zeitangaben und – im Falle von Frau Kaiser und Herrn Dinh – das Hinzufügen psychiatrischer Diagnosen, die durch die Einsicht in Arztberichte genau benannt werden konnten. Die Anamnese im Sinne Schmeisers sollte so materialgesättigt wie möglich und weitestgehend frei von Interpretationen sein.

»So wie ein an der Untersuchung von Arbeitsstörungen interessierter Psychiater, von der Mitteilung einer Vielzahl von Einzelheiten absehen würde, wenn er diese lebensgeschichtlichen Interviews interpretieren würde, existiert auch bei der soziologischen Anamnese nicht die Möglichkeit, das Gesagte einfach ›abzuphotographieren.« (SCHMEISER 2003, 62)

Demzufolge kann festgehalten werden, was für die meisten Methoden biographischen Arbeitens gilt, dass auch bei dieser keine umfassende Objektivität erreichbar, aber dem Anspruch dieser bestmöglich Folge zu leisten ist. Die Methode der biographischen Anamnese dient als wesentliches Instrument zur »Eröffnung« eines Falls. Dem Lesenden wird auf diese Art unkompliziert ein Zugang zur vorliegenden Biographie und ein Überblick über die Lebensgeschichte der Biographieträger*innen ermöglicht. Zur optischen Darstellung und auch der Chronologie wegen werden die einzelnen Abschnitte der Anamnesen in größeren Absätzen als auch nummeriert abgebildet.

2.4 Das sequenzanalytische Vorgehen

Anschließend an diese beiden aufeinander aufbauenden Methoden werden im weiteren Verlauf ausführliche Sequenzanalysen durchgeführt. Dies jeweils mit den vorhandenen Eingangssequenzen aller zugrunde liegenden Interviews als auch mit weiteren, für die Gesamtanalyse als wesentlich betrachteten Sequenzen, sogenannten Schlüsselstellen. Herausstechendes Merkmal ist die Berücksichtigung sämtlicher, auch kleinster Details, was bei strikter Durchführung immensen Zeitaufwand verursacht. Es wird auf jedes Detail geachtet, Schritt für Schritt gearbeitet und keinesfalls sollen beim Forscher bereits vorhandene Informationen in die Analyse einbezogen werden. »Dieses sequenzielle und abduktive Vorgehen bedarf [...] einiger methodischer Disziplin; d. h. wir müssen unser Wissen über den Fall ständig einklammern« (ROSENTHAL 2014, 189).

ROSENTHAL weist auch darauf hin, dass dies von Kritikern immer wieder als nicht einlösbar zurückgewiesen werde und vor allem deshalb die gemeinsame Interpretation in Gruppen von Mitinterpret*innen von großem Vorteil sei (vgl. 2014, 189 f.). Das ist vor allem dann nachvollziehbar, wenn Mitinterpret*innen Wissen aus diversen gesellschaftlichen, psychologischen oder sonstigen Kontexten einbringen können.

»Es geht darum, wiederkehrende Muster der Interaktionen herauszuarbeiten. Es handelt sich dabei um eine in der qualitativen Sozialforschung mittlerweile fest etablierte

Vorgehensweise, die sich mehr oder weniger an die sogenannte Objektive Hermeneutik anlehnt.« (KASTL 2009, 76)

Die intensive Analyse diverser Sequenzen trägt einen wesentlichen Teil dazu bei, »Prozeßstrukturen des individuellen Lebenslaufs« (SCHÜTZE 1983, 284) des jeweiligen Falls herauszuarbeiten. Erst wenn der/dem Forschenden gelingt, die interpretierten theoretischen Anstrengungen der Biographieträger*innen in den Zusammenhang mit faktischen Lebens-Prozessabläufen einzubetten, kann die Frage, wie der jeweilige Mensch seine Lebensgeschichte deutet, zufriedenstellend geklärt werden. Die gesamte Lebensgeschichte ist eine in Sequenzen aufgeschichtete Anhäufung verschieden großer, in sich sequenziell geordneter Prozessstrukturen. (Vgl. SCHÜTZE 1983, 284)

Zusammengefasst kann das vorrangige Ziel der Sequenzanalyse, wie bereits angerissen, als eine Rekonstruktion der Bedeutung sozialen Handelns, welche den Biographieträger*innen oftmals selbst verborgen bleibt, beschrieben werden. Deppermann fasst zusammen:

»Die detaillierte Sequenzanalyse einzelner Gesprächsausschnitte ist das Herzstück der Gesprächsanalyse. Die intensive Auseinandersetzung mit Aufnahme und Transkript ist der Dreh- und Angelpunkt für

– die empirisch fundierte Definition von Gesprächspraktiken, die zum Gegenstand der weiteren Analyse werden sollen,

– die Entwicklung von Fallinterpretationen,

– die Bildung von theoretischen Konzepten,

– den Gewinn, die Präzisierung und die Überprüfung von Aussagen über allgemeine Prinzipien und Strukturen von Gesprächsprozessen.« (DEPPERMAN 2008, 53)

Beachtung findet auch die Auswertung sogenannter non-deklarativer Gewohnheiten der Interviewten. Hierunter lassen sich Handlungen einordnen, die verschiedene Verhaltensgewohnheiten beziehungsweise *ungeplant* angelernte Fertigkeiten und Kompetenzen repräsentieren. Dabei handelt es sich nicht um die erinnerten Erzählungen der Betroffenen, sondern vielmehr um ganz alltägliche Angewohnheiten – beispielsweise welche Körperhaltung eingenommen wird, welche Umgangsformen gepflegt werden, welcher Dialekt gesprochen wird und so weiter. Es geht dabei um in vergangenen Situationen angelerntes Verhalten, welches gespeichert und wieder angewendet wird. »Insofern handelt es sich um eine Form des Lernens und damit um Gedächtnis.« (KASTL 2009, 60) Vor allem die den Interviews vorausgehenden Kontakte, Gespräche und Begegnungen, welche in den Fallanalysen beschrieben werden, lassen solche Interpretationen diverser non-deklarativer Verhaltensgewohnheiten zu.

2.5 Die Fallkontrastierung

In der vorliegenden Arbeit wurde anhand der Analysen der ersten beiden Fälle zunächst ein sogenanntes, der Grounded Theory entsprechendes »Theoretisches Sampling« (GLASER/STRAUSS 2010, 61) vorgenommen, woraufhin die Auswahl der weiteren zu interviewenden Personen getroffen werden konnte. »Theoretisches Sampling meint den auf die Generierung von Theorie zielenden Prozess der Datenerhebung, währenddessen der Forscher seine Daten parallel erhebt, codiert und analysiert sowie darüber entscheidet, welche Daten als nächste erhoben werden sollen und wo sie zu finden sind.« (GLASER/STRAUSS 2010, 61)

Auf Grundlage der Auswertungen aller Einzelfälle erfolgt die Fallkontrastierung. Hierfür eignet sich in der vorliegenden Ausarbeitung zuerst eine maximale Kontrastierung zweier Vergleichsfälle, bei denen die relevanten Merkmale so weit wie möglich »voneinander entfernt« sind.

Schlussendlich folgt eine Hypothesen- beziehungsweise Theoriegenerierung, um dann im Rahmen der Thematik der vorliegenden Arbeit ein Fazit zu ziehen.

Unten folgende Abbildung zeigt nochmals gebündelt das gesamte methodische Vorgehen:

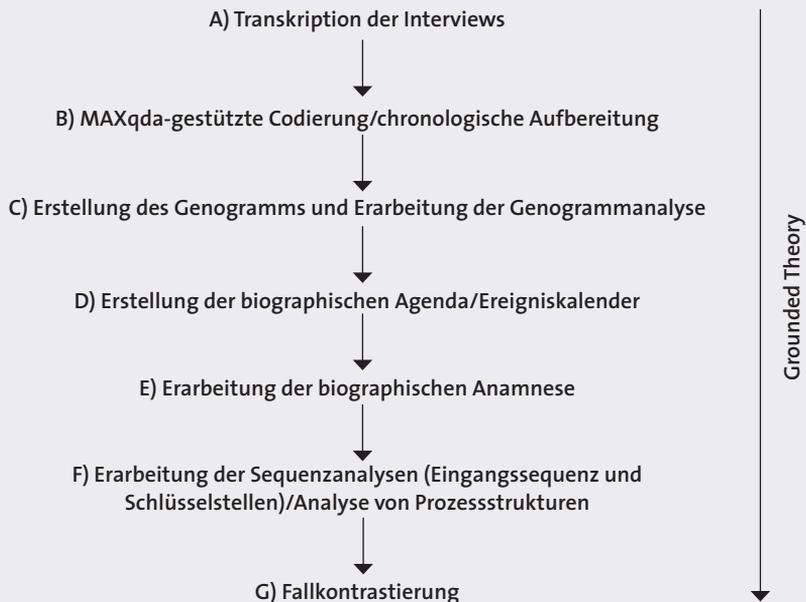


Abbildung 2: Methodisches Vorgehen

3 Biographie und Lebenswelt

Biographiearbeit gründet im Wesentlichen in Erzählungen der Befragten. Diese bewerten ihre Geschichte aus dem *Jetzt* in Raum und Zeit. Deshalb steht im Vordergrund, wie Erzähltes heute erinnert wird. Nicht selten entzieht sich, wie es *wirklich* war. Weil es aber um Sinnhaftigkeit geht, verliert an Relevanz, was *wirklich* war. Erlebtes in der Erinnerung und reales Erleben sind also nicht immer deckungsgleich. Ebenso gibt es in frühester Kindheit Erfahrungen von bleibender Bedeutung für unseren Lebensweg, derer wir uns oftmals nicht mehr erinnern, sich unserer Reflexion entziehen. Raum und Zeit des Erinnerns sowie das Nicht-Erinnerte spielen für das Verstehen eines Lebens eine große Rolle und werden darum hier kurz einer Betrachtung unterzogen.

3.1 Aspekte soziobiographischer Positionierung

In seiner soziobiographischen Abhandlung »Hannes K., die Stimmen und das Persönliche Budget« weist KASTL (2009) daraufhin, wie oft wir den Begriff des »Wegs« in unserem Lebensverlauf verwenden. Vor allem jedoch wie oft wir diesen gebrauchen, ohne ihn metaphorisch zu hinterfragen.

Der Protagonist Hannes K. beschreibt, dieser Begriff stehe für zwei verschiedene Ebenen. Da gäbe es zum einen den »faktischen Weg«, das Leben von Beginn an (Geburt) bis hin zum Lebensende (Tod). K. beschreibt in diesem Zuge treffend, jedes Individuum gehe seinen Weg; einen Weg, der im Voraus nicht restlos planbar sei, sich immer wieder anders erweise, als man erwartet. (Vgl. KASTL 2009, 64 ff.) Zum anderen scheint dieser Weg nicht allzu weit entfernt vom menschlichen Lebensverlauf zu sein: »Denn genau genommen handelt es sich – bei hinreichend abstrakter Betrachtung – beim menschlichen Leben in der Tat um eine unablässige Bewegung durch Raum und Zeit, selbst dann, wenn man sich in seinem Leben nicht von der Stelle bewegen würde.« (KASTL 2009, 65) Bezogen auf die weiter unten stehenden biographischen Ausarbeitungen tritt dieser Lebensweg hier als Metapher auf, um die Unabdingbarkeit des Begriffs der »biographischen Perspektive« (KASTL 2009, 64) zu veranschaulichen. Auch wenn jede biographische Perspektive begrenzt sei, müsse sie deshalb noch lange nicht konstruiert, sondern verstehe sich als eben jener Ausdruck einer räumlich-zeitlichen Situation (vgl. KASTL 2009, 66 ff.).

Wenn die sechs jungen Erwachsenen im Interview über ihr Leben erzählen, sprechen sie ausschließlich von ihrem aktuellen Blick auf eine bestimmte Situation, dem jetzigen Standort ihres Lebens. Dieser resultiert wiederum aus all ihren bisherigen Erlebnissen sowie dem Ort der Betrachtung.

Ähnlich formuliert ROSENTHAL (2010) ihre Fragestellung in ihrem Aufsatz bezüglich »erlebter und erzählter Lebensgeschichte«: »Wie präsentieren sich Menschen mit ihrer Lebensgeschichte in der Gegenwart des Erzählens oder Schreibens, und inwiefern ist ihre Präsentation konstituiert durch ihr Erleben in der Vergangenheit?« (ROSENTHAL 2010, 197)

Auch sie kommt zu dem Entschluss, die in der Gegenwart vollzogene Erzählung der Vergangenheit stünde in direkter Abhängigkeit von der erlebten Vergangenheit, eben dieses bisherigen Lebensverlaufs (vgl. ROSENTHAL 2010, 197). »Vielmehr bestimmt die Gegenwart des Erzählens oder biographischen Schreibens den Rückblick auf die Vergangenheit und erzeugt eine jeweils spezifische erinnerte Vergangenheit.« (ROSENTHAL 2010, 198) Dies soll uns in Erinnerung bleiben, widmen wir uns alsbald der unten folgenden Analysen bezüglich der Erfahrungen und Erlebnisse der sechs jungen Erwachsenen. Um diese ständigen Perspektivenwechsel etwas greifbarer zu gestalten, führt Kastl in seinem Buch zur Veranschaulichung das Bild der Wanderung an.¹⁰ Auch in der klassischen Literatur wird das Motiv der Wanderung oftmals für biographische Themen verwandt. Schon des »Büchners Lenz« begibt sich auf eine Wanderung, um den Pfarrer Oberlin aufzusuchen:

»Den 20. ging Lenz durch's Gebirg. Die Gipfel und hohen Bergflächen im Schnee, die Täler hinunter graues Gestein, grüne Flächen, Felsen und Tannen. Es war naßkalt, das Wasser rieselte die Felsen hinunter und sprang über den Weg. Die Äste der Tannen hingen schwer herab in die feuchte Luft. Am Himmel zogen graue Wolken, aber Alles so dicht, und dann dampfte der Nebel herauf und strich schwer und feucht durch das Gesträuch, so träg, so plump. Er ging gleichgültig weiter, es lag ihm nichts am Weg, bald auf- bald abwärts. [...]; es drängte in ihm, er suchte nach etwas, wie nach verlorenen Träumen, aber er fand nichts.« (BÜCHNER 1839 nach PÖRNBACHER et al. 2009, 137)

Büchner beschreibt einen eindrücklichen (Lebens-)Weg, den dieser Lenz gehen muss. Anhand des vorliegenden Ausschnitts des Lenzens Wanderung zeigt sich, zu dieser räumlich-zeitlichen Perspektive treten weitere Kategorien hinzu, die den Blick auf die jeweilige Situation bestimmen:

»Hinzu kommt [...] auch eine innere Befindlichkeit, mein Optimismus, mein Motiv weiterzugehen, meine Stimmung, ist immer auch eine Funktion des zurückgelegten Wegs, des Standorts, aber eben auch meines körperlichen Zustandes, der je nachdem: erschöpft,

¹⁰ Siehe hierzu KASTL, Jörg Michael: Hannes K., die Stimmen und das Persönliche Budget. Soziobiographie einer Behinderung. Bonn: Psychiatrie-Verlag, 2009. S. 64–70.